



A b e n d =

z e i t u n g.

276.

S o n n a b e n d , a m 18. N o v e m b e r 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verdruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hrn.)

P r o l o g ,

zur Feier des Tages, wo vor funfzig Jahren Don Giovanni zum erstenmale dargestellt ward. Gesprochen im Hoftheater zu Dresden, am 4. November 1837, von E. Pauli.

Die Kunst auch hat begeisterte Heroen,
Halbgötter, die den Kampf für Wahrheit wagen,
Entgegenstehend sich dem Niedern, Rohen,
Den Heldenmuth in Geist und Herzen tragen,
Aufstrebend zu dem Herrlichen und Hohen,
Ein Pharus über ihre Zeiten ragen,
Und ewig leuchten in der Zukunft Nächten,
Den Weg bezeichnend zu dem einzig Rechten.

Und Mozart war in dem Gebiet der Töne
Der Hero's, der das große Werk vollendet,
Das nun die Wahrheit walte auf der Scene
Ein Sonnenstrahl, nur siebenfach gewendet,
Erhabenes mit Mildem sich versöhne,
Der Ton bezeichne was das Wort spendet,
Und wo dieß schweigt im allzumächt'gen Drange,
Die Tonkunst nur es ahne noch im Klange.

Und Don Giovanni war der Siegesbogen
Durch den er einzog zur Unsterblichkeit,
Das Weltenwerk, wo auf der Töne Wogen
Das Herz sich bald dem Untergange weicht,
Bald von der Lust in bunten Kreis gezogen
Phantastisch Scherz an heit're Scherze reiht,
Wo das Entsetzen spricht in Höllenschauern
Und Wein und Kuß von ihren Freuden plaudern.

Und heut sind's funfzig Jahre nun, da klangen
Zuerst die vollen Himmelsmelodien,

Am Molbau-Ufer war's, wo sie entsprangen,
Durch alle Welten nun fortan zu ziehn,
Die Tonkunst hielt ihr Lieblingskind umfangen,
Dem sie die Weihe mütterlich verliehn,
Ein treuer Führer so voran zu schreiten;
Der erste sollt' er seyn für alle Zeiten.

So feiern wir denn heut sein Angedenken
Im Werke selbst das diesem Tag gelang,
Das herrlichste von seinen Weihgeschenken
Es walte heut zu seinem Festgesang.
Ob funfzig Jahre sich hernieder senken,
Es ist so jung in seinem Wunderklang
Als sey es eben erst dem Geist entsprungen
Dem so viel Unerreichbares gelungen.

Und wenn einst wieder funfzig Jahr verflossen
Wird es noch dastehn in dem Jünglingsglanz,
Der Ahnen Ruhm, die Lust der Zeitgenossen,
Auch für die Nachwelt bleibend voll und ganz,
Wird um sich ranken sehn von neuen Sprossen -
Geehrter Meister einen Blüthenkranz,
Und so bis zu der spätesten Enkel Tagen
Die Ehre Deutschlands frisch hinüber tragen.

Theodor Hell.

Bilder und Ansichten vom Göttinger Jubiläum.

(Fortsetzung.)

II. Jubel-Literatur.

Deren gabs nämlich zum Entsetzen. Ich greife zu ohne Wahl; aber „nicht ohne Schauern greift des Menschen Hand etc.“ —

Da ist zunächst ein: „Feier-Kranz“ als Andenken an das hundertjährige Jubel-Fest der Georgia Augusta von J. N. und F. M. etc. O par nobile fratrum! Voran stehen die Werke von N. Zuerst eine unannehmliche Einladung zum Feste, dann „das Zusammentreffen“ nämlich eines alten Amtmanns mit einem Pastore auf der Weender-Strasse — ohne Wiß und Kraft; dann ein Gespräch Justinians mit Theodora und Tribonian über das Jubiläum — gezwungen und ohne Humor — und ein detto desselben zu derselben aus einem angeblichen Lustspiele, worin der Kaiser sagt;

Auf dem Seil im kurzen Röckchen
Als ich so zuerst dich blickte, (!)
Sprangst so munter, wie ein Böckchen,
Etwas höher, als sich schickte;
Liebetrunken stand ich da
Als ich auf dem Seil dich sah.

Das Meiste steht zum Jubiläum in gar keiner Beziehung, namentlich Alles von N. —

Beg damit! Da ist ferner ein Opus von Wilhelm Mejer, betitelt: der Universität Georgia Augusta die Muse etc. darin findet sich ein „Morgengruß“ und in dem Morgengruße die wundersame Stelle:

Nicht kleiner Ruf besticht mein Wort —
zahllos beschaueter Blätter
zu unterscheiden eines mehr, —
Labyrinthes Weg zu finden;
auf Vorraums unterer Stufe schon
anrüste dieß dem Jünger.

Sic!! Man müsse viel dabei denken, sagte mir der Commis bei Bandenhoeck und Ruprecht; ob man damit wohl auslangt? —

Da ist ferner: „Festgesang zur hundertjährigen Jubelfeier der hohen Georgia Augusta . . . dargebracht von ihren sämtlichen Studirenden“ — abgefaßt von Ludolf Panze, stud. med., und 46, sage sechs und vierzig alexandrische Stanzas lang. Ferner: „Carmen Saeculare — publica auctoritate editum“ aus vierzig detto lateinischen bestehend, und in Royal-Folio; ferner: „dem hundertjährigen Jubel-Feste der Georgia Augusta geweiht von dem allgemeinen Magistrate“ etc. — 28 achtzeilige Stanzas von Carl Julius Blumenhagen. — Der allgemeine Magistrat hat das Geld nicht vertragen wollen, daran hat er wohl gethan; aber Herr Blumenhagen hat zu viel fürs Geld geliefert, daran hat er nicht wohl gethan. Sonst gute Versification!

Da sind ferner zwei Carmina von Dr. Ernestus Georgius Carolus Nöldeke, worin die Nymphe der Reine durch funfzehn archilochische Distichen den Ruhm

und die Herrlichkeiten Göttingens ausseufzt. Mitunter etwas stark, z. B.:

Hainus stelligerum superabit magnus Olympum
Linaque Castaliam.

Ferner: Die Botschaft aus Elysium — von Isidorus (Dr. Heidelberger). Etwas breit und alien; dabei dramatisch. Nachdem die Gräfin Olga einem Genius die Leiden Polens sehr ergreifend geklagt und der Genius sie etwas schulmeisterlich zu trösten versucht hat etc. beginnt in Elysium das Säcularfest der Georgia Augusta, wobei König Wilhelm IV. präsidiert. (Warum nicht lieber Georg II., da noch die Professoren ihre Plätze „in chronologischer Ordnung“ einnehmen?) Es wird dabei mancherlei geredet und gesungen, zum Theil recht hübsch, dann findet Olga ihren Gatten und ihre Kinder wieder und giebt sich zufrieden. Zuletzt befiehlt König Wilhelm, daß künftig Niemand mehr eingelassen werden solle, „bevor er nicht aus Vethe's Fluth getrunken.“ Das heißt sich doch etwas breit machen in Elysium! —

Unter den gediegeneren Erscheinungen — denn ich bin es müde noch weitere testimonia paupertatis aufzuzählen — nenne ich vorzugsweise den Jubelalmanach von Dr. G. F. Schuhmacher, welcher sehr schätzbare „Erinnerungen aus der Geschichte der Universität“ enthält und zugleich die alten Weihgesänge Haller's und Bürger's bei Gelegenheit der Einweihung der Universität im Jahre 1837 und zur funfzigjährigen Jubelfeier im Jahre 1787 wiederbringt; sodann in poetischer Beziehung die „Festgabe zur Säcular-Feier der Universität Göttingen“ von Moriz Carriere und Theodor Creizenach, woraus ich vorzugsweise das schöne Sonett auf Hölty und Ernst Schulze hervorhebe:

Ein Abendhauch, der durch Cypressen flüstert,
Weht sanft heran und mahnt an jene Leiden,
Die vom Beginnen bis zum frühen Scheiden
Ein trüber, leiser Wehmuthstraum umdüstert.
Die eine Lyra hat uns hold umflüstert
Mit Tönen aus den alten Ritterzeiten
Die andre hat den Ton der deutschen Saiten
Mit dem der alten Griechen schön verschwifert.

Wir wollen nicht die süßen Klagen schelten,
Wir mögen Euren Sarge freundlich weihen
Den Delzweig mit Vergifmeinnicht umwoben:
Uns aber muß ein stärkeres Streben gelten,
Wir sollen treten in die ersten Reihen,
Und zu dem Kampfe sey das Schwert gehoben.

Ferner aus dem „Spruch an der Pforte“ von Creizenach:

Doch in dem Drang von Werden und Versinken
Hat er ein festes Zeichen aufgestellt;

Ein Sternenbild, des Strahl mit klarem Winken
 Uns an das Ewige gefesselt hält;
 Ein Auge, das den Strahl des Lichtes trinken
 Und leuchten soll, hat er uns zugesellt;
 Und ob der Bau der alten Erde schwanke,
 In festen Polen hält sich der Gedanke.

So was erquickt nach solcher Fahrt durch Sumpf
 und Sand! — Im Uebrigen wird die Göttinger Jubelliteratur ihrer Seite keine Jubiläum erleben. Die ganze Misere wird hoffentlich untergehen, wie sie aufgetaucht ist; sonst müßte man freilich dem akademischen Senate rathen, den ganzen Plunder aufzukaufen und zu vernichten. Denn was würde man anno 1937 sagen zu einer solchen Poesie?! —

III. Zweiter Tag.

Wer wie ich am Abend des 17. September Göttinger Jubelliteratur gelesen, wird es nicht auffallend finden, daß ich am Morgen des 18. bis weit in den Tag hinein schlief. So kam es denn leider, daß ich nicht nur die festliche Früh-Musik, sondern auch die feierliche Uebergabe des neuen Universitätsgebäudes versäumte, und kaum noch Zeit genug hatte, mich der zweiten, durch Musik, durch die neue Universitätsfahne, durch die Scepter und Privilegien der Universität benebst denen zugehörigen Pevellen und Actuario, sowie endlich durch ein Schaustück mit dem Bildnisse Georg's II. am Halse des Prorectors, vermehrte Procession anzuschließen. Das letztere war nämlich mit der neuen Aula der Universität übergeben worden und soll in Zukunft den Ehrenschmuck des jedesmaligen Prorectors ausmachen. Auch rauchte der als Matrose gekleidete Student, welcher die englische Fahne trug, dieß Mal zum allgemeinen Vergnügen aus einer kurzen irdenen Pfeife.

„Mit dem ersten Kanonenschusse tritt der Prorector nebst der Honoren-Deputation aus der Bibliothekthür und überreicht den zu ihm herantretenden Officieren die Jubelfahne der Universität unter Lösung der Kanonen und Einfallen der Musik. Nachdem der Prorector in die Bibliothek zurückgetreten ist, beginnt das Geläute der Glocken und die Procession setzt sich in Bewegung.“ So stand's im Programm, und so geschah's auch. In derselben Ordnung und noch in größerer Ausdehnung wie gestern, ging's vorwärts, nach dem Wilhelmsplaz zu, um das Monument herum, in die neue Aula hinein, wo Herr Hofrath Dittfried Müller eine lange und elegant-lateinische Rede hielt. Ich müßte es aber lügen, wenn ich sagen wollte, daß ich mehr davon gehört hätte, als die Anreden. Diese dauerten aber circa eine viertel

Stunde, und daraus konnte man abnehmen, sagt der Correspondent des Frankfurter Journals, wie viel hohe und berühmte Personalitäten zugegen waren. Man konnte aber auch noch mehr daraus abnehmen, man konnte darnach berechnen, wie lang die Rede selbst werden würde, denn Herr Dittfried Müller kennt das rhetorische Verhältniß des Eingangs zur eigentlichen Rede zu gut; man konnte auch daraus abnehmen, wie entsetzlich und unausstehlich albern man in Deutschland noch immer titulirt. Was würde man in Paris zu einer solchen Anrede, was wird man wohl anno 1937 dazu sagen? — Daß sich Gott erbarme! Ich konnte die issime und issime noch immer nicht wieder los werden, als ich schon lange draußen war, als ich schon lange bei Schönhütte saß, der unstreitig den gelenkigsten Kellner der alten Welt hat und dabei Musik zum Besten gab, deren Inhalt Niemand entziffern konnte, als ich schon längst vor dem Weender-Thore war und die Inschrift des Ehren-Bogens: „Heil dem Könige, dem Beschützer seines Volkes!“ überlesen hatte.

„Daß uns auf den Todtenhof gehn,“ sagte mein Freund, nachdem er einige Glossen über die neuangestrichenen, friedlich bekränzten Löwen auf den Thorpfeilern gemacht hatte, „da wird's still sein und ruhig; ich möchte das Grab sehen, wo die schöne Cecilie schläft.“ Ich fürchtete Scenen; doch ging ich mit. — Aber Niemand wußte uns zu sagen, wo Cecilie Tychsen ruhe; nur daß ihr Grab rechts vom Wege sei, wußte eine alte Frau, die die fragenden Fremden noch fragender betrachtete. Wir besahen jeden Stein, lasen jede Inschrift. Heyne, Bernhard Friedrich Thibaut, Friedrich Bouterweck mit der Grabchrift:

Dir, den lächelnd Apoll zu Pallas Tempel geleitet,
 Welket nimmer der Kranz, welchen Urania beut.

waren längst aufgefunden, aber den Stein mit der Harfe konnten wir noch immer nicht finden.

„Die Herren suchen wohl schöne Inschriften,“ sagte die Alte und blieb vor einem noch ziemlich frischen mit einem hölzernen Denkzeichen versehenen Grabe stehen; sehen Sie, hier ist eine: „Seht, Kinder, seht hier den geweihten Stein . . . es ist freilich nur ein Brett, aber es klingt doch recht hübsch.“ Nicht doch, liebe Frau, erwiderte ich, sonst wäre hier auch eine: „Alhier erwarten einer fröhlichen Auferstehung die Gebeine Herrn Johann Christian Königs, gewesenen Kaufmanns etc.“ — „Aber ich bitte Dich, sagte mein Freund, hilf mir doch erst die Geliebte meines ungeliebten Dichters suchen!“

Endlich jubelte er laut auf. Hinter einem Rosenstrauche fand er den einfachen Stein, mit der sinnreichen Inschrift unter einer kaum aufgeblühten Rose und mit der Harfe, deren Saiten zerrissen. — „Ja das zerrissene Saitenspiel,“ seufzte er leise vor sich hin, und pflückte eine Herbstblume vom Grabe und zog sie küßend an die Lippen . . . „Mensch! Freund! erinnere Dich doch! macht Dich denn das nicht weich, oder wenigstens rasend?“ — Ich kam in Gefahr. „Aber ich bitte Dich, Franz, allhier erwarten ja die Gebeine . . .“ Er wandte sich ab und verachtete mich. Dann aber lachte er laut auf und las: „Diese Ruhestätte ist bis 1901 bezahlt und bleibt ungestört!“ — Wir sprangen über die Mauer und gingen.
(Beschluß folgt.)

Pro Memoria.

Rüdiger von Herwigsdorf war in seiner Jugend Informator, konnte keine Pfarre erlangen, wurde daher ein Pächter, fand aber an den Wissenschaften und Büchern dennoch mehr Geschmack, als an der Deconomie und hinterließ bei seinem Tode zwölf Kornsäcke voll Manuscripte, die von seiner Witwe meist beim Kuchenhändler verbraucht wurden.

Diesen betrübenden Umstand hat uns Johann David Wolf in seinem „gelehrten Schlessien,“ welches zu Breslau 1764, also noch einige Jahre vor dem „gelehrten Deutschland,“ erschienen ist, aufbewahrt. Er kann denen, welche viel Manuscripte hinterlassen, zu einem warnenden Fingerzeig dienen.

R—e.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Halberstadt.

(Beschluß.)

Um auf Halberstadt zurückzukommen, so ist in neuern Zeiten viel für Reinlichkeit, Lüftung und Verschönerung der Stadt geschehen. Freie Plätze sind durch Demolirung überflüssiger Gebäude neu entstanden und erweitert worden. Viele Häuser sind umgebaut, mehr noch dem Neuern nach modernisirt. Das mittelalterliche Ansehen, welches die Stadt noch vor vierzig Jahren hatte, hat sich meistens verloren und die alten Häuser mit allerhand seltsamen Anbauten, mit übereinandergesetzten Stockwerken, von denen jedes höhere um einen Fuß weiter in die Straße hinausragt, mit dichter Holzbeleidung u. s. f. fangen schon an, selten zu werden. Ganz werden sie indes fürs Erste noch nicht verschwinden, und man findet auf allen Fall in den benachbarten Städten, wie Quedlinburg und Wernigerode noch einen Vorrath davon. In Quedlinburg giebt es besonders noch viele Häuser mit sonderbaren, Schrank-, Kasten-, Koffer- und Tonnen-ähnlichen Ausbauten, daneben aber enthält dieser Ort stattliche, hohe, geräumige, zum Theil auch moderne Häuser; nur die Kirchen können sich mit denen zu Halberstadt nicht messen. Wernigerode, dicht vor dem Harz gelegen, hat mehr alterthümliche Häuser mit künstlicher, vielfach gestalteter Holzbeleidung, theils noch ganz im vormaligen Zustande, theils zur Hälfte modernisirt. Das dortige Rathhaus ist von so seltsamer, barocker Bauart, daß auch den ernststen Mann bei seinem Anblick ein Lächeln anwandeln kann. Die Frage, ob das Lächerliche auch in der Baukunst Statt hat, bejaht sich hier faktisch; es ist deshalb zu wünschen, daß, wenn dieser Bau einmal modernisirt werden sollte, man eine Zeichnung davon aufbewahre.

Unsere reizenden Spiegelberge verschönern sich fortwährend, nur fehlt es leider immer noch ganz an Wasser, ein Erforderniß, das zu einer vollkommenen Landschaft nun einmal unentbehrlich ist und dessen Herbeischaffung, etwa durch artesische Brunnen, den Reiz der Gegend vollenden würde. Das Wasser von unsern hiesigen Gelegenheitsdichtern zu entnehmen, dazu würden wir weniger rathen, obwohl diese sich mit den Spiegelbergen besonders gern zu schaffen machen. Der Besuch der Spiegelberge ist in diesem Sommer schwächer gewesen, weil man in der Nähe derselben einen zum Empfang von Gesellschaften eingerichteten Felsenkeller angelegt hat, der am ersten Pfingsttage eröffnet

wurde. So ziemlich die halbe Stadt war bei der Eröffnung zugegen, denn dieser Felsenkeller war für uns etwas ganz Neues, und, mit Ausnahme einiger Philosophen vielleicht, hat das Neue eine unbegreifliche Anziehungskraft für uns.

Neu war auch als Ersatz für ein uns mangelndes Pferderennen ein solennes Hunderennen, welches am 17. August vor den Thoren der Stadt gehalten wurde. Unsere bekanntesten Sonnenbrüder (denn wie Madrid seine Gallego's, Neapel seine Cazaroni's und Berlin seine Eckensteher hat, so hat Halberstadt seine Sonnenbrüder, die sich von den Berliner Eckenstehern nur dadurch unterscheiden, daß auf ihre Rechnung weniger Wiße fabricirt werden,) erschienen dabei als Führer der Hunde in mancherlei phantastischen Costumes und amüsirten das zahlreiche Publikum weit mehr als die nach einer Bratwurst rennenden Hunde selbst, denn der Mensch zieht doch immer den Menschen am Meisten an. Wie es heißt, wird Jemand die auf dieses Hunderennen hier gemachten *Bonmots* sammeln und in einigen Bänden herausgeben.

Eine Neuigkeit, die uns am Wenigsten amüsirte, war der beispiellose, ungeheure Schnee, der hier, wie in der ganzen Umgegend im Monat April fiel. Wir sind hier, am Fuße des Brocken, an ein rauhes Frühjahr gewöhnt; ein vollkommen schöner Mai, wie der im Jahr 1833, ist bei uns eine große Seltenheit. Aber ein Aprilwetter wie dieses, wo es vier Tage lang unausgesetzt schneite und die Kälte mitunter auf 8 Grad stieg, war denn doch etwas rein Unerhörtes. Schon am zweiten Tage dieses furchtbaren Unwetters fielen die Vögel ermattet und hilflos von den Bäumen; andere lagen todt in den Straßen oder kamen in die Häuser und ließen sich mit Händen greifen. Ein Stück für uns, daß diese furchtbare Schneemasse nur langsam wegethauete, noch in den letzten Tagen des April sah man Reste davon in den Straßen. Auch Menschen sind dabei umgekomen, und auf dem Harze mußten viele Leute aufgebeten werden, um die hochgelegenen Wohnungen, besonders auf dem Brocken und dem Ramberge, auszugraben. Wie es auf dem Oberharze, zu Clausthal u. s. f. ergangen ist, haben die Zeitungen gemeldet. Der Gang der Natur wurde durch diesen rauhen Frühling dergestalt geändert, daß z. B. die sogenannten Schlüsselblumen (*Primula Veris*), welche bei uns sonst zu Ende Aprils erscheinen, auf dem Unterharze erst in der Mitte des Juni blühten! Am Stärksten aber zeigten sich die Wirkungen dieses Unwetters an dem Pedale des männlichen Geschlechts, denn längere Zeit sah man in den Straßen der Stadt beinahe nur Hinkende.